

Hellikon

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **61-62 (1987-1988)**

Heft 1: **Sagen aus dem Fricktal**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor über hundert Jahren pflügte einmal der Rächehansjörli auf dem Neulig und liess am Abend seinen Pflug auf dem Felde stehen. Als er am andern Morgen wiederkam, um seine Arbeit fortzusetzen, war das ganze Feld schon umgepflügt, und auf dem Pflugsterz lag eine «Wäie» und dabei ein schönes goldenes Messerlein. Der Bauer verzehrte die schmackhafte Speise und steckte das Messerlein in den Hosensack, weil es ihm gar wohl gefiel.

Als er aber mit seinem Pflug heimzufuhr, hörte er aus einem nahen Hügel ein feines Singen:

*Rächehansjörli
het s Wäieli gfrässe,
het s Mässerli gnoh,
het s nümme meh brocht.»*

Seither sah man keine Erdmännchen mehr in der Gegend.

294 DIE ERDMÄNNLEIN IM HELLIKONER FLACHSFELD

Erdmännlein gingen durch ein Flachsfeld im Hellikoner Bann und meinten, sie gingen durchs Meer. Als sie drüben waren, wollten sie zählen, ob sie noch alle hätten, aber es fehlte ihnen immer eins, weil das Zählende sich selbst nie zählte. Da kamen sie zu einem Kuhfladen und wurden rätig, dass jedes zur Kontrolle die Nase hineinstecken müsse, damit man die Abdrücke zählen könne. Siehe da, es waren alle.

295 DIE KATHARINENHÖHLE

Auf dem linken Ufer des Talbaches, zwischen Hellikon und Zuzgen, erhebt sich der Neulig, ein Berg, dessen obere Höhe ein hübsches Fruchtfeld ist. Sein nördlicher, oft sehr steiler Abhang ist ein Buchenwald von vielen Kalksteinklüften und Höhlen durchzogen, die man früher für Wohnungen der Erdmännchen hielt; die Sage weiss nichts als Gutes von diesen Dingerchen zu erzählen. Sie waren äusserst dienstfertig, treu, den Menschen sehr gewogen und hüteten in ihren Höhlen reiche Goldschätze. Diese Sage war so tief in viele Gemüter gedrungen, dass vor vielen Jahrzehnten eine wohlhabende Bauersfrau von Hellikon, namens Katharina, auf den Gedanken kam, in den Höhlen und unterirdischen Wohnungen der Erdmännlein müsse eine Art von Seligkeit und himmlischer Wonne herrschen. Eines Abends war die Frau verschwunden; niemand konnte sich ihr Ausbleiben erklären. Es wurden vergebens Boten nach allen Richtungen ausgeschickt. Des andern

Tages kam ein Bannwart oder Waldhüter und meldete, dass er in der Buchhalde in einer der Höhlen eine menschliche Stimme gehört zu haben glaube. Jetzt erinnerte man sich, dass die verschwundene Frau oft mit grosser Vorliebe von jenen Höhlen erzählt hatte und wie es dort wunderschön zu wohnen sein müsse. Auf jener Stelle angekommen, hörte man nach langem Rufen ein klägliches Stöhnen aus der Tiefe, und man erkannte die Stimme der Frau. Eine Menge herbeigeeilter Leute aus Hellikon und Zuzgen mit Schaufeln und Pickeln fingen nun mit grosser Vorsicht zu graben an, denn man konnte ihr nur mit Hinwegräumung des Schuttes von oben beikommen. Grosse Vorsicht war nötig, um die unten Harrende nicht durch hinabrollendes Gestein vollends zu töten. Ein grosser Stein hatte sich unmittelbar über ihrem Kopfe verkeilt. In einer Tiefe von dreissig Fuss traf man die Beklagenswerte; auf dem Schosse trug sie noch Feuerzeug und Lichtstock, die sie von zu Hause mitgenommen hatte. Sorgfältig wurde sie hinausgehoben. In der Dunkelheit der Nacht war sie hier durch eine Felsenspalte vorgedrungen, bis der Boden unter ihren Füssen wich und sie in die Schlucht hinunterrutschte. Sie war äusserst leidend und schwach und musste auf einer Bahre nach Hause getragen werden, wo sie fünf Tage nachher den Geist aufgab. Seither ist dieser Ort die Katharinenhöhle genannt worden.

296 DIE WABRIGHEXE

In Hellikon wohnte einst eine alte Zauberin und Wahrsagerin. Sie braute Tränklein und bereitete geheimnisvolle Salben, die sie in einem alten Kasten aufbewahrte. Einst zur Erntezeit war sie auf dem Wabrig mit Ernten beschäftigt. Die Garben lagen gebunden da. Der Knecht ging heim, um den Wagen zu holen. Vorerst wollte er ihn aber noch schmieren. Er holte aus dem alten Kasten einen Topf und strich die Salbe an die Achsen der Räder, in der Meinung, es sei Wagenschmiere. Dann ging er in den Stall, um das Vieh anzuschirren und anzuspannen. Als er aber mit den Kühen herauskam, war der Wagen fort. Er hatte sich von selbst fortbewegt, war auf den Berg hinaufgefahren und kam zum Erstaunen der alten Frau ohne Vieh auf dem Acker an. Der Knecht kam in Eile gelaufen. Bestürzt fragte ihn die Frau, was mit dem Wagen gegangen sei. Der Knecht erzählte, er habe bloss die Räder geschmiert. Da erkannte die Frau, dass er von ihrer Hexensalbe genommen, und machte ihm bittere Vorwürfe. Von da an war es vorbei mit der Hexerei, sie war verraten. Der Berg aber hiess von der Stunde an der Wagenberg oder Wabrig.

297 DAS DORFTIER

Alte Leute erzählten noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts, dass die Wabrighexe nach ihrem Tode zur Strafe für ihre Übeltaten, die sie an Mensch und Tier verübt hatte, in ein nächtliches Untier verwandelt worden sei. Es liess sich zu spä-

ter Stunde bald hier, bald dort in mancherlei Gestalt im Dorfe Hellikon sehen und war unter dem Namen Dorftier bekannt. Es soll sich besonders nachts heimkehrenden Leuten quer über Brücken und Stege gelegt und sie mit feurigen Augen angeglotzt und erschreckt haben. Man musste über das Tier hinwegschreiten, dass einem nichts Übles geschah; dann plumpste es mit grossem Geräusch ins Wasser und war nicht mehr zu sehen.

Einst machte sich ein älterer Mann aus Hellikon zu nächtlicher Stunde auf den Heimweg. Als er einen schmalen Bachsteg überschritt, stolperte er ahnungslos über das Dorftier und fiel in den hochgehenden Bach, worauf das Untier selber in das Wasser plumpste und verschwand. Der Mann hatte Glück; ein junger Bursche kam gerade des Weges, zog den zitternden Mann aus dem Bache und brachte ihn wohlbehalten nach Hause.

298 DER ZAUBERER HANS KOSCHEWITZ

Das Wirtshausschild zum «Ochsen» befand sich vormals an einem grossen Bauernhofe auf der Anhöhe, eine Viertelstunde vom Dorfe, in der Fürstenzelg. Als man später das Haus abriess und den Platz säuberte, wurde der Dachstuhl ins Dorf hinab gebracht und soll heute noch stehen. Dort oben konnte man um geringen Preis essen und trinken und sich lustig machen. Und wollte zur Fasnacht oder Kirchweih ein Bursche sein Mädchen zum Tanze führen, so brachte er sie hinauf zu Hans, von dem man sich zwar allerlei Unheimliches erzählte, der aber stets die besten Musikanten und das schmackhafteste Wildbret hatte.

Eines Tages kehrte ein Korbmacher dort ein und setzte sich, während der Wirt in den Keller ging, den Schoppen zu holen, an ein offen daliegenes Buch. Zufällig traf er gerade auf die Stelle, welche die Formel des Festbannens beschrieb, und gleich flog ein grosser Vogel durchs Fenster und setzte sich auf die Ofenstange. Der Lesende war noch nicht zu Ende, als ein zweiter Vogel, ebenso weiss wie der andere kohlschwarz, hereinflatterte, und noch bevor das Blatt umgeschlagen war, rauschte ihm ein grüner über den Kopf weg und setzte sich zu den andern. Nun aber stürmte auch Koschewitz wütend zur Türe herein und rief: «Kein Wunder, dass es mich kratzt und hackt!» Er riss dem Gast das Buch aus den Händen, las die gleiche Stelle rückwärts, und gleich wie sie gekommen, schwirrten die Vögel nacheinander wieder zum Fenster hinaus.

Darin lag aber die ganze Kunst, wie es ihm möglich war, die berühmtesten Braten in der ganzen Umgegend zu haben. Er las nur ein Gesätzlein, und wie er es wünschte, kamen gleich Fasan und anderes Gewild ihm ins Haus; pirschten aber die Jäger in dieser Gegend, so kamen sie den ganzen Tag nie zum Schuss; denn aus der weitesten Ferne hatte Hans alles Gewild in einen engen Kreis zusammengetrieben, so dass im Walde kein Schwänzlein mehr zu finden war. Dafür hassten ihn aber die Jäger und Bannwarte nach Noten und verfolgten ihn an allen Ecken und Enden.

Er hatte sich einmal einem Kameraden zuliebe hinaus gemacht und deutete diesem just auf einen Rehbock, um ihm die Freude des Schusses zu lassen, da stand unversehens der Bannwart vor ihnen und wollte sie gefangennehmen. «Stell dich hinter mich!» rief Hans, und der Bannwart schritt an ihnen vorüber, ohne sie zu sehen.

Ein andermal stand er so dicht vor dem plötzlich aus dem Busch heraustretenden Jäger, dass ihm nichts übrig blieb, als sich in einen dürren Stock zu verwandeln. Allein der Grünrock kannte die Schliche des schlaunen Hexenmeisters, setzte sich gelassen auf den Stock nieder, putzte seine Tabakspfeife mit der Messerahle aus und liess diese beim Weitergehen wie aus Vergessenheit mit der Spitze tief im Stocke stecken. «Bald hätte ich den Flegel heruntergeschleudert», erzählte nachher Koschewitz, «als er mir seinen Pfeifenräumer zu tief in den Kopf stach.»

299 DIE WIDENEICHE BEI HELLIKON

a) Noch in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts stand beim Kohlplatz am Widenweg ein mächtig grosser Eichbaum. Alte Leute erzählten, dass dieser schon zur Heidenzeit gepflanzt worden sei. Mit Ehrfurcht betrachtete man den Riesen, da man glaubte, dass eine geheime, strafende Kraft in ihm wohne. Der Wanderer, der nachts zur Geisterstunde vom Baselbiet herkam, ging nur mit stillem Schauer an dem Baume vorüber, wusste er doch, wenn er den dreibeinigen Hasen um den Stamm herumhüpfen sah, dass ihm ein Unglück bevorstand. Wer den Hasen bemerkte und sich nicht bekreuzte, war wie gebannt und fiel nach einigen Augenblicken aufs Gesicht zu Boden. Bange Minuten blieb er liegen, bis er sich wieder aufraffen konnte. Hut und Stock im Stiche lassend, eilte er schweiss- triefend heim. Am Morgen erwachte er mit einem geschwollenen Kopf.

Im Sommer getraute sich niemand, bei einem Gewitter unter der Wideneiche Schutz zu suchen. Das Ächzen und Stöhnen in der Baumkrone liess nichts Gutes ahnen; denn wie ersichtlich hatte der Heidengott den Donnerkeil mit dem rächenden Strahl schon mehrmals in den Baum fahren lassen.

Unter der Heideneiche, wie sie auch genannt wurde, hatten früher Zigeuner und fahrendes Volk das Stelldichein. Da braute die braune Fee den Zaubertrank für ihre Hexenkünste. Da war auch der Ort, wo der alte Jägerhansjörli in der Christnacht seine treffsichern Kugeln goss.

So kam die heilige Nacht einst wieder. Alle Häuser im Dorf waren erhellt vom Glanze der Weihnachtskerzen. Gläubig zogen zur mitternächtlichen Stunde Väter und Mütter hinauf zur Kirche nach Wegenstetten. Unser Jägerhansjörli hatte andere Gedanken. Die Jägerei ging ihm über alles. Mit Jagdgerät, Giesszange und Blei zog er, als droben in der Kirche die Glocken zur Christmette riefen, hinaus zur Wideneiche. Da zündete er sein mitgebrachtes Osterscheit an und bereitete in einem Pfännchen flüssiges Blei, das er beim Unterschlagen der hl. Wandlungsglocke in die Formen goss. Aber! — Schauriges Geheul durchfuhr

plötzlich die Waldesstille, krächzend und wimmernd erschallte es durch die Baumkronen. Eine Meute wilder verstümmelter Tiere kam dahergerannt, ein halber Hirsch, blutende Füchse und Dachse, ein dreibeiniger Hase und zuletzt ein halbes Wildschwein, auf welchem der Tod in weissem Gewande mit der mähennden Sense sass. «Hansjörli, was machst du?» erscholl eine Stimme. «Deine Kugeln treffen nicht mehr! Hier siehst du die armen Tiere, die du in deinem Leben gequält hast, nun fordere ich heute noch als Tribut deine Seele.» Der arme Mann war sprachlos. Nachdem er sich vom grössten Schrecken erholt hatte, schleppte er sich halb gelähmt in Furcht und Angst nach Hause, und als er daheim die Türschwelle überschritt, fiel er ohnmächtig nieder. Er phantasierte die ganze Nacht, und beim Morgenrauen des Christfestes schrie er auf einmal laut auf: «Der Sennenmann holt mich!» Hansjörli's Augen erloschen für immer. Der dreibeinige Hase hütet aber seither nachts den Platz, wo der alte Jäger einst in der Christnacht seine Kugeln goss, und bereitet jedem Furcht, der sich ihm nähert.

Die Wideneiche ist alt und morsch geworden, aber niemand wollte sie fällen, denn man ahnte bei dieser Arbeit nichts Gutes. Beherzte Männer haben vor vielen Jahren den Riesenbaum aber doch zu Fall gebracht, sie sind seither gestorben, nur den dreibeinigen Hasen wollen Furchtsame auf ihrem Heimweg vom Baselbiet zeitweise noch gesehen haben.

b) Man sagt: Wenn einer in der Weihnachts- oder Silvesternacht Kugeln giesst, dann fehlt er kein Wild. So ging ein alter Jäger von Hellikon in einer solchen Nacht ins «Tal» hinaus und goss Kugeln um Mitternacht. Als er die Kugeln gegossen hatte, sah er einen auf einem halben Reh und einen auf einem halben Hirsch und einen dritten auf einer halben Sau und hinterdrein kam der, welcher links mäht, der Tod. Der Mann ging heim, legte sich ins Bett und starb morgens vor Schrecken.

300 DER HÜBELHANS AUF DEM NEULIG

a) Der prächtige Buchenwald auf dem Neulig hatte ehemals zum Dorfe Zuzgen gehört, und das seit undenklichen Zeiten, dass darüber keinerlei Urkunde mehr in der Gemeinde zu finden war. Nun geschah es aber schon frühzeitig, dass dieser Wald dem Nachbardorfe Hellikon in die Augen stach, denn der Holzmangel, an welchem es zu leiden hatte, und das bare Geld, das man für jeden Stamm Bauholz hingeben musste, war dort je länger je schwerer empfunden worden. Klagten nun die Hellikoner einander ihre Not, so gebärdete sich allemal der Hübelhans am ärgsten dabei. Das war ein Geizhals und Nimmersatt, und obschon er als ein achtzigjähriger Mann bereits mit einem Fusse im Grabe stand, scheute er sich doch nicht der frechen Behauptung, wie er noch gar wohl der Zeit sich zu erinnern wisse, da der Neuligwald nach Hellikon gehört habe. Dieses lügnerische Wort pflegte er so oft im Munde zu führen, dass man ihm zuletzt ganze hundert Gulden zusagte, wenn er die Sache zum Rechtsstreite zu bringen vermöchte; und dagegen

verschwur er sich, die seinigen sollten den Wald haben, wenn er auch selber immer und ewig drinnen geistern müsste. Gleich im folgenden Spätherbst, da die Zuzger ihr Holz im Neulig schlagen wollten, legten die Hellikoner dagegen ein Verbot ein. Jetzt handelte es sich von beiden Seiten um Aufbringung rechtskräftiger Beweise. Allein Zuzgen hatte zu seinem Unglück kein anderes Beweismittel als die Aussagen seiner bestandenen Männer, und diesen konnte Hellikon seinen einen Hübelhans entgegenstellen, welcher der älteste Mann in beiden Gemeinden zugleich war. So blieb nichts anderes übrig, als sich gegenseitig den Eid zuzuschieben, und dies war es gerade, worauf man es in Hellikon abgesehen hatte. Beide Gemeinden zogen am Schwörtag aus und stunden sich in der Marke des strittigen Waldes gegenüber. Da trat der Hübelhans vor und sprach: «So wahr ich meinen Schöpfer und Richter hier in meinem Hute habe, so wahr gehört der Wald den Hellikonern.» Hierunter konnten die Zuzger nichts anderes verstehen, als dass er bereit sei, beim höchsten Gotte zu schwören und dazu wohl ein Kruzifix im Hute mit hergebracht haben müsse. Einer solchen äussersten Sicherheit gegenüber meinten sie, ihr altes Recht doch nicht bekräftigen zu dürfen. Sie gaben also ihren Wald ver-



loren und begaben sich auf den Heimweg. Höhnisch nahm der Hübelhans seinen Hut ab und rief den Betrüben ein Lebewohl nach; dann aber zog er daraus einen Milchlöffel und einen Haarkamm hervor und zeigte den Seinigen pffiffig, wie man mit solch billigen Dingen den einträglichsten Meineid schwören könne. Dafür ist ihm dann ganz nach seinem Wunsche geschehen. Der Übeltäter sitzt seit seinem Tode bis heute auf dem Neulig, überzählt mit glühenden Fingern seine hundert Gulden und ruft an jenem Tage, an welchem sich sein Verbrechen jährt, schauerlich von der Höhe herunter: «De Wald isch de Zuzgere!»

b) Vor Zeiten wohnte in Hellikon ein reicher Bauer, der den ganzen Neulig sein eigen nennen konnte. Der östliche Abhang des Neuligs heisst die Bueholde, ein schöner Buchenwald, der sich bis zum Reckental gegen Zuzgen hinzieht. Die Zuzger machten Anspruch auf diesen Wald. Der Neulighans aber behauptete, der Wald gehöre zum Neulig, also zur Gemarkung Hellikon, also ihm. Es gab einen Prozess. Der Neulighans musste einen Eid schwören. Die Zuzger behaupteten, auf diesen Eid hin habe der Neulighans Erde aus seinem Garten in die Schuhe gelegt und einen Löffel (Schöpfer) und einen Kamm (Haarrichter) in sein langes, buschiges Haar gesteckt, und so ausgerüstet habe er vor den Richtern seine Finger zum Schwure erhoben mit folgenden Worten: «So wahr ich auf meinem eigenen Grund und Boden stehe und meinen Schöpfer und Richter über mir habe, ist die Bueholde mein Eigentum und gehört zur Gemeinde Hellikon.»

c) Ein Bauer von Hellikon wohnte auf dem Neulig-Hügel. Man nannte ihn kurz Neulighans. Alles Land auf dem Hügel gehörte ihm. Doch hatte er immer noch nicht genug. Er behauptete, der schöne Buchenwald gegen Zuzgen zu gehöre ihm auch noch. Die Zuzger bestritten dies und zogen den Bauern vor Gericht. Als der Gerichtstag anrückte, plagte den Neulighans das Gewissen. Da schüttete er Erde aus seinen Äckern in die Schuhe, im Haar versteckte er einen Suppenschöpflöffel und einen Kamm. Dann tat er im Buchenwald einen Eid: «So wahr ich Schöpfer und Richter über mir habe, so wahr stehe ich auf meinem eigenen Grund und Boden. Die Buchenhalde gehört mir!» Er gewann den Prozess, wurde aber bald darauf von dunklen Todesvorahnungen befallen. Aus Reue über seinen Meineid schenkte er der Gemeinde Hellikon vor dem Tode viele seiner Güter. In Dankbarkeit sind in Hellikon viele Knaben auf den Namen Hans getauft worden.

301 ÜBER DIE STIFTUNG DER HELLIKONER KAPELLEN

a) *Sebastianskapelle*: In der sogenannten Weilismatt bei Hellikon soll vor Zeiten ein Hof gestanden haben. Er gehörte einem Bauern namens Waldmeier, der zwei Söhne hatte; der eine war Gerber und der andere Metzger. Nach ihrer Lehrzeit zogen beide in die Fremde, der eine nach Ungarn, der andere nach Polen. An beiden Orten brach die Pest aus. Ohne voneinander zu wissen, machten beide das gleiche Gelöbnis: Wenn sie gesund bei ihren Eltern in der Heimat ankommen, so wollen sie dem Schutzheiligen der Pest, St. Sebastian, eine Kapelle bauen. Beide sind heil in ihrer Heimat angekommen und haben 1696 die Sebastianskapelle in Hellikon erbaut.

b) *Wendelinskapelle*: Auch über die Stiftung der Wendelinskapelle, die unweit der Landstrasse nach Wegenstetten steht, erzählt man eine Geschichte. Danach soll in Hellikon einmal die Rinderpest gewütet haben. Schliesslich lebte nur noch ein einziges Rind. Da gelobte eine Familie Meier, zu Ehren des hl. Wendelins, des Patrons der Hirten und Herden, eine Kapelle zu bauen, wenn das Rind am Leben bleibe. Das Rind überlebte, die Familie hielt ihr Gelübde, und so entstand die Wendelinskapelle.

302 DIE KILCHSTIEGE IN HELLIKON

Zwischen Wegenstetten und Hellikon liegt zwischen der alten und neuen Strasse oberhalb Hellikon eine Wiese namens Kilchstiege. Vor einigen hundert Jahren hätte dort eine Kirche gebaut werden sollen; der Platz war dafür ausersehen, und die Steine hatte man teilweise schon hergeführt. Die Kirche wäre zwischen die beiden Dörfer gekommen, der Platz war sehr günstig.

Da erhoben die Wegenstetter Einspruch und verlangten, die Kirche müsse an den heutigen Platz. Aber sie fanden nirgends Anklang. Da führten eines Nachts Wegenstetter Burschen die auf der Kilchstiege schon bereitliegenden Steine nach Wegenstetten auf die Anhöhe, wo heute die alte Kirche steht, und gaben vor, es sei ein Wunder geschehen. Die Steine seien über Nacht durch übernatürliche Gewalt an den neuen Ort geführt worden, und der Himmel habe damit ein Zeichen gegeben, wo die Kirche gebaut werden müsse. Der Name Kilchstiege für eine Wiese bei Hellikon aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

303 DER GOLDBRUNNEN IN HELLIKON

In der Zelg unterhalb Hellikon entspringt ein Brunnen, der Goldbrunnen heisst. Die Sage erzählt, dass dieser Brunnen vor Zeiten Goldsand geführt habe und dass daraus Gold gewaschen worden sei. Noch heutzutage nennen die Leute dort die Küchenschelle, die in der Nähe dieses Brunnens vorkommt, auch Goldblume, weil sie glauben, die Pflanze finde sich nur auf goldhaltigem Boden. Vor Zeiten gedieh dort ein guter Wein, der «Goldbrünnler». Die Reben sind heute verschwunden.

304 DER EGELSEE

Westlich von Wegenstetten in der Gemarkung Hellikon heisst ein Flurname Egelsee. Die Sage erzählt, dass vor Zeiten hier ein kleiner See gewesen sei, der verschwand zur Zeit des Erdbebens von Basel, 6. Oktober 1356.

305 DIE EINFÄLLIGEN HELLIKER

Von den Hellikern erzählen ihre lieben Nachbarn das folgende Stücklein: Einstmals, als der Sommer besonders herrlich gewesen war und alle Welt und Wiesen mit seinem Segen aufs üppigste begnadet hatte, hauste in den wogenden Kornfeldern der ehrsamem Gemeinde Hellikon ein gewaltiges Wildschwein, das mit Rüssel und Hauern in das Goldgeleucht der Kornfelder gar böse Schrammen riss. Das betrückte nun die braven Helliker gar sehr; denn ihre verschiedenen

Gemeindeflegel standen schon bereit, das Korn von der Spreu zu scheiden, und die Helliker Weiber verspürten schon ein ziemliches Gelüstlein nach neuen, knusperigen Knieplätzen, das mit jedem Tage zunahm. Deshalb hatten die Frauen und Töchter denn auch Tag und Nacht ihre Backöfen gerüstet und gereinigt und waren nun tieftraurig über das unvernünftige Waldvieh, das also mit ihren Hoffnungen umging. Zuletzt beschloss man von Gemeinde wegen das ernteschlagende Unge-
tüm mit allen zu Gebot stehenden Mitteln aus den Fruchtäckern hinauszubringen.

Erst wollten es die Helliker in Güte versuchen. Sie begaben sich daher zu den Kornfeldern und riefen und lockten das Wildschwein so zärtlich, dass ein Brunnenstock hätte Füße bekommen können. Zuletzt piffen sie ihm sogar. Sogar die Mädchen piffen, wobei sie aber die Buben nie anschauen durften, da sie sonst ihre roten Mündlein nicht genug hätten büscheln können. Aber das Wildschwein war gar nicht musikalisch. Sie mochten anfangen, was sie wollten, es spielte den Gehörübel, wie eine Gartentüre, an der «Warnung vor dem Hunde» steht, gegenüber armen Leuten. Je lauter sie's draussen trieben, desto wütender verheerte die rücksichtslose Sau die Kornfelder.



Jetzt waren die Helliker übel dran; denn rufen konnten sie nicht mehr, weil sie sich heiser geschrien hatten, und zu pfeifen vermochten die Mägdlein auch nicht mehr, weil sie nun alle Hängemäulchen machen mussten. Also umstanden sie alle ratlos die goldenen Felder und hörten mit Missvergnügen und tiefer Trauer das Wühlen dieses gemeingefährlichen Wildschweins.

Da, in höchster Not, als sie vom langen Herumstehen fast am Boden angewachsen waren, erhob sich der Gemeindeälteste, ein absonderlich anschickiger und einfälliger Greis, eine wahre Brunnenstube an Weisheit, und sagte zum versammelten Gemeinderat: «Getreue liebe Ratsherren von Hellikon! Ich weiss von meiner Grossmutter oder Urgrossmutter stiefmütterlicherseits, dass die Schweine eine grosse Vorliebe für Eier haben. Wenn es euch also wohlgefällt, so könnte man ins Korn hineingehen und dem Wildschwein die Eier zu fressen geben, wodurch es wohl gelänge, es aus der Frucht herauszubekommen.»

Die Gemeinderäte und das Volk sahen voll Hochachtung auf ihren Gemeindeältesten, und als sie seinen Ratschlag genugsam bewundert, erwogen und erdauert hatten, beschlossen sie, ihn zu befolgen. Jedoch sann sie noch lange dran herum, wie sie ihn ausführen sollten, ohne dass dabei das so prächtig stehende Getreide zertreten würde und also auch durch sie Schaden litte.

Jetzt erhob sich ein Gemeinderat, der nicht nur das Spinnlein sein Netz weben hörte, sondern der sogar hörte, wie sich der Nidel auf dem Milchkafee bildete und wie dann die Fliegen drauf Schlittschuh liefen. Dieser aber hub zu reden an: «Hochgeachtete und insonderheit hochwohlweise Ratsherren von Hellikon! Wir werden, wenn ihr meinem Rate folgt, das gemeinschädliche, zur gefehlten Zeit pflügende Untier aus unsern Kornfeldern herausbringen, ohne selber der Frucht weh zu tun. Nämlich, ich beantrage, dass jeder Bürger von Hellikon einen Korb mit Eiern anfüllt, sich darnach selbst in den Korb setzt, damit er die Ähren nicht vernichtet, wenn er die Eier im Kornfeld verstreut. So werden wir das Wildschwein wohl heraustreiben.»

Wie der Blitz schlug dieser Rat ihres Kollegen in die Köpfe des Gemeinderates ein, und sie beschlossen mit Einhelligkeit, ihn unverzüglich ins Werk zu setzen. Also schickten sie andern Tages Mann für Mann ihre Gemeindeangehörigen, jeder in seinem Korb voll Eier, den jeweiligen vier Gemeindegossen zu tragen hatten, ins Kornfeld hinein, wobei der Korbinsasse allseitig die Eier verwerfen musste. Und siehe da, es gelang; denn als das Helliker Glöcklein den Abend einläutete, hatte das Wildschwein die Kornäcker schon verlassen, und alle konnten sehen, wie es sich, vollgeladen wie ein Heuwagen und vor Behagen und Satttheit grunzend, gegen den nahen Wald verzog.

Da erhoben die Helliker ein Freudengeschrei und ihre Buben ein Siegesgeheul. Sie hoben den Gemeindeältesten und den Gemeinderat, die ihnen so weise geraten, auf die Schultern und trugen sie im Triumphe dem Wildschwein nach, bis es im Holz verschwand.

Als sie jedoch, strahlend vor Wonne, wieder zu ihren Kornfeldern zurückkehrten, sahen sie, dass ihr Korn nun ganz in den Grunderdsboden hineingestampft war, was sie mit solchem Erstaunen erfüllte, dass sie Augen machten wie Kirchenuhren. Daher komme es auch, sagen ihre bösen Nachbarn, dass die Helliker heute noch so verwundert dreinschauen.

Anmerkungen

293 FS 112, nach Dr. Karl Fuchs (1880—1935), Wegenstetten, Wegenstetter und Hellikoner Sagen, gesammelt 1924, Nr. 3. Mündl. Überlieferung aus Hellikon. Vgl. Nr. 307 (Wegenstetten).

Neulig, eigentlich «neue Rodung», heute «neu angelegte Futterwiese», oft zu Flurnamen erstarrt.

Pflugsterz, siehe Anm. zu Nr. 306.

Rächehansjörli, Jörli ist verstümmelte Form von «Jörgli», Verkleinerungsform von «Jörg», Georg. Im Nebenberuf verfertigte der Mann hölzerne Rechen; solche Rechenmacher gab es früher fast in jedem Dorf.

Wäie, siehe Anm. zu Nr. 104.

294 S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O. Nr. 4.

295 S: E. L. Rochholz, Naturmythen 130. Mitgeteilt von Ignaz Waldmeyer, Wallbach, 1861.

Katharinenhöhle, auch Katharinenloch.

296 Rauracia 1861, 203 f. E: Ignaz Waldmeyer, Rheinfelden, S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O. Nr. 22, nach ihm FS 111.

297 Rauracia 1861, 203 ff. E: wie Nr. 296.

298 FS 110, nach R. II/146.

Koschewitz, eingewanderte Familie unbekannter Herkunft. In den Jahren 1746 und 1767 wird ein *Joseph Koschwitz* von Hellikon wegen «schwerer Wildddieberei» verhaftet und vom Oberamt Rheinfelden bestraft (Jagdakten der Herrschaft Rheinfelden, Nr. 6348, Staatsarchiv Aarau).

299 a) E: Josef Ackermann (1873—1959), Lehrer in Wegenstetten, in: Schweizer Volkskunde, 31. Jg. 1941, 105 f.

Widenweg, Weg nach dem Fürstenhof (LK 1068, Sissach, Pt. 554). Östl. vom Widenweg liegt die Flur Widenboden.

Heideneiche: Zigeunereiche.

Jägerhansjörli, siehe Anm. zu Nr. 293 (Rächehansjörli).

Kirchgang nach Wegenstetten, Wegenstetten und Hellikon bilden *eine* Kirchgemeinde; die gemeinsame Kirche (St. Michael) befindet sich in Wegenstetten.

Giesszange, Kugelgiesszange, mit der Gewehrkugeln gegossen wurden.

Christmette, hier feierlicher Mitternachtsgottesdienst zur Erinnerung an die Geburt Christi.

Osterscheit, angebranntes Holzstück vom Osterfeuer, das am Morgen des Karsamstags vor der Kirche entzündet wird (Weihe des neuen Feuers). Dem geweihten Holzscheit schrieb man Zauberkraft zu.

Unterschlagen der Wandlungsglocke: Während der Wandlung, dem Hauptteil der Messe, (Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi) wird eine Kirchenglocke geläutet. Beim Emporheben der Hostie und des Kelches durch den Priester wird der Glockenschlag kurz unterbrochen, «unterschlagen», um die sowohl inner- als ausserhalb der Kirche sich befindenden Gläubigen zur Anbetung aufzufordern.

b) S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 9.

300 a) FS 111 f. E: August Frisch, Lehrer, Zuzgen, in: Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1860, S. 139.

b) S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 23.

Bueholde, LK 1068 (Sissach) 1982: Buechholden.

c) S: Heini Kunz, a. a. O. (1972). E: Schüler der Bezirksschule Möhlin aus Wegenstetten.

Eidschwur des Hübelhans: Den gleichartigen Meineid leistet der Stiefeliryter, der als Klosterschaffner von Muri den Büttiker Bauern auf diese Weise einen Wald ablistet. Siehe Hans Koch, Freiämter-

sagen, in: «Unsere Heimat», 52. Jg. 1980, S. 67 ff. In der Nähe von Schongau (Luzern) erwirbt der Stiefeliryer auf gleiche Weise ein Grundstück für das Kloster Muri (R. II/113). Der Vogt von Talheim bringt die Linner (Bözberg) durch einen solchen Meineid um einen Wald (R. II/116).

301 a) S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 19, gekürzt.

Die Jahrzahl 1696 bezieht sich auf die Glocke: «Hans Heinrich Weitnauer goss mich 1696 in Basel» (Inscription auf der Glocke). Die Kapelle wurde im 17.–18. Jahrhundert erbaut.

b) Nach «Hellikon, Blick in ein Fricktaler Dorf» von Dieter Müller, Text, und Thomas Gerber, Illustrationen, Hellikon 1978.

Wendelinskapelle: erbaut im 16. Jh. (ausgezeichnete spätgotische Plastiken).

302 S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 20. E: wie Nr. 299 a).

Kilchstiege, noch heutzutage gebräuchlicher Flurname; die Flur bei der christkatholischen Kirche. *Alte Kirche*, röm.-kath. Pfarrkirche St. Michael, Wegenstetten.

303 S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 21. E: wie Nr. 299 a).

Goldbrunnen, vgl. Nr. 291 (Zuzgen).

Zelg, zur Zeit der Dreifelderwirtschaft der dritte Teil der Gesamtflur, später zum Flurnamen geworden.

304 S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 18. E: wie Nr. 299 a).

305 FS 153 ff. E: Meinrad Lienert.

Die Geschichte stammt aus einem Nachbardorf von Hellikon. Mit solchen Schildbürgerstreichen neckten die Dörfer einander. Die meisten dieser Geschichten sind heute vergessen. Vgl. aber Nr. 208 (Hornussen). Siehe auch Andreas Birrcher, a. a. O., S. 11.